

Evangelisches Frankfurt und Offenbach



Intern

Nr. 213, Februar 2022

Zeitung für die Mitarbeiter:innen der Evangelischen Kirche in Frankfurt und Offenbach



**Digitalisierung macht Sinn -
die ERV-Verwaltung stellt um.**

Seiten 4-5



Fair: Wenn nicht wir, wer dann?

Die Initiative „Faire Gemeinde“ ist für Stefanie Graeme ein ethisches Muss für die evangelischen Gemeinden. **Seite 3**



Was es gibt, soll auch benannt sein

Die männliche Form für alle Geschlechter hat ausgedient. Die Bezeichnungen sind nun so vielfältig wie das Leben selbst. **Seite 7**



Zugespielt: Frank Hoffmann

Er arbeitet gleich in zwei Berufen für die evangelische Kirche. Und wer ihn noch nicht kennt, muss das hier lesen. **Seite 8**

Wem die Stunde schlägt

Da momentan das Wetter oft kalt und nass ist, greifen Eltern am Wochenende zu verzweifelten Mitteln und gehen in Indoor-Spielplätze oder gar ins Schwimmbad.

von Sandra Hoffmann-Grötsch



Am Wochenende mal ein bisschen ausspannen, sich erholen für die anstehende Arbeitswoche, das bleibt mit Kindern ja jahrelang ein Wunschraum. Ich jedenfalls befinde mich an den freien Tagen regelmäßig im Würgegriff des Freizeiterrors. Am schlimmsten ist es allerdings, wenn man gänzlich planlos hineinstolpert und „wie früher“ ein bisschen rumgammeln und mal schauen will, was sich so ergibt. Das vertragen die Gemüter der lieben Kleinen nicht so gut. Sie verlangen tief in ihrem Innern nach militärischer Führung und akkurater und vollständiger Planung von Aktivitäten, die ihnen Freude bereiten. Und so kommt es, dass wir manchmal ins Schwimmbad gehen. Normalerweise bin ich schon durch, bevor wir da sind. Es beginnt mit umständlichem Suchen von Badekleidung, Taucherbrillen und Wasserspielzeug. An alles muss gedacht werden. Handtücher in großer Menge, Badeschuhe für jeden. Nicht zu vergessen: Shampoo, Conditioner, Fön, Haargummis, Mützen und natürlich einen Rucksack mit Essen und Trinken. Sind erst mal ein Parkplatz gefunden und die gefühlten zwei Kilometer zum Schwimmbad geschafft, zwingen wir uns zu mehreren in die win-

zige Umkleidekabine und ich helfe meinen Kindern, während ich mich erst ganz zuletzt und in Windeseile selbst umziehe. Dann versuche ich, mehrere Schrankfächer zu ergattern, in die ich unsere Sachen reinfeuere, bevor ich meinen Kindern hinterher renne, damit sie nicht im Getümmel verloren gehen. Beim nun folgenden Freizeitspaß bin ich Schwimmlehrerin, Kantine und Bademeisterin in einem. Und gönne ich mir mal selbst zwei Züge im großen Becken, dann plagt mich das Gefühl, vielleicht im entscheidenden Moment nicht da zu sein, wenn eines der Kinder, warum auch immer, im Nachbarbecken zu ertrinken droht. Das Schlimmste aber kommt zum Schluss. Das Anziehen von mehreren Kleidungsschichten über die noch feuchte Haut. Während ich Streit schlichte, fällt mir ein, dass ich etwas in der Dusche hab liegen lassen und ich renne zurück. Fönen, schwitzen. Mit einer Tasche an allen acht Armen wuchte ich uns zurück zum Auto. Beim letzten Mal brauchte ich dringend Entschädigung und lud meine Kinder großzügig zum Abendessen ins Restaurant ein. Reine Notwehr, um doch noch versöhnt zu werden mit meinem Wochenende. Aber das wissen sie nicht. Und Sie werden mich sicher nicht verraten, oder?

WUSTEN SIE SCHON ... ?

Neue gemeinsame Geschäftsordnung

Seit 1. Februar gilt die neue und gemeinsame Geschäftsordnung der Verwaltung und der Fachbereiche des ERV. Wichtigste Neuerung ist die Verbandsleitung, die aus dem Leiter der Verwaltung, Thomas Speck, und dem Leiter der Fachbereiche, Michael Frase, besteht. Was sich sonst noch ändert, kann man nachlesen unter

 www.efo-magazin.de/strukturreform-erv

Neue Leitungskräfte im ERV

Der Vorstand der Evangelischen Kirche in Frankfurt und Offenbach hat in seiner Sitzung am 9. Februar die neue Stelle der Fachbereicheleitung mit Pfarrer Markus Eisele besetzt. Der 53 Jahre alte Theologe soll am 1. April seine Stelle im ERV antreten. Als

neuer Geschäftsführer für den Fachbereich II Diakonie und Seelsorge wurde Robert Brendel (51) berufen. Die Leitung der Abteilung III Bau, Liegenschaften und Hausverwaltung hat der Vorstand Cornelius Boy (44) zum 1. März übertragen. Die Stelle des Stadtjugendpfarrers für Frankfurt und Offenbach wurde mit Pfarrer Rasmus Bertram (58) besetzt.

Keine ERV-Fortbildungen mehr

Im Zuge der Umstrukturierung in der Verwaltung des ERV wird es dort bis auf Weiteres kein eigenes Fortbildungsprogramm geben. Dies meldete jüngst die Abteilung I – Personal und Recht. Bis hier eine endgültige Entscheidung getroffen ist, können Mitarbeiter:innen die Angebote der EKHN und des Instituts für Personalberatung, Organisation und Supervision in der EKHN wahrnehmen sowie Fort-

bildungen bei externen Anbietern belegen. Erhalten bleiben die Einführungsseminare für neue Mitarbeitende.

Diakonie-Weiterbildungsakademie

Kennen Sie schon die Weiterbildungsakademie des Diakonischen Werks für Frankfurt und Offenbach? Dort haben Mitarbeitende des Fachbereichs II die Möglichkeit, an Weiterbildungen teilzunehmen. Die Themenpalette der Seminare ist passgenau zu den Berufsfeldern des Diakonischen Werks. So finden sich Angebote aus den Bereichen Pädagogik und Religionspädagogik, Küche und Lebensmittel, Technik und Wirtschaftliches sowie zu Führung und Zusammenarbeit. Alle Angebote im Überblick sowie Kontaktinfos gibt es unter

 <https://www.diakonie-frankfurt-offenbach.de/weiterbildungsakademie/>



Foto: Rolf Oser

Stefanie Graeme engagiert sich in der Lydiagemeinde für die Initiative „Faire Gemeinde“ und will auch andere Kirchenvorstände dafür gewinnen.

Fair: Wenn nicht wir, wer dann?

von Angela Wolf

Die Erde gehört uns nicht. Vielmehr wurde sie uns überlassen als ein kostbares Gut, das es gerecht miteinander zu teilen und für zukünftige Generationen zu erhalten gilt. Auch Kirchengemeinden sind aufgefordert, ihren Beitrag zu leisten.

Stefanie Graeme von der Lydiagemeinde in Frankfurt Praunheim und Hausen findet klare Worte: „Wenn nicht wir als Gemeinde, wer dann?“ Die Endfünfzigerin ist sehr aktiv in ihrer Gemeinde: Bauausschuss, Hygieneausschuss, Diakonieausschuss und inzwischen Mitglied des Ausschusses der Initiative „Faire Gemeinde“. Brot für die Welt im Zentrum Ökumene startete 2017 mit der Initiative und möchte Kirchenvorstände dafür gewinnen, mit ökosozialem und ökofairem Handeln Verantwortung zu übernehmen und ein Signal zu setzen.

„Damit zeigen die teilnehmenden Gemeinden eine ethische Verantwortung gegenüber den Menschen in den Anbaugeländen der Entwicklungsländer, die keinerlei Arbeitsschutz genießen und von den Erträgen ihrer Ernte nicht leben können. Und sie über-

nehmen Verantwortung gegenüber unserer Erde, der Umwelt und treten ein für einen nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen, die uns zur Verfügung stehen“, sagt Brigitte Molter. Sie ist Referentin für Brot für die Welt und Diakonie Katastrophenhilfe.

Für die Gemeinde im Frankfurter Westen musste keine Plakette her, um ihr Engagement sichtbar zu machen.

Über die Initiative von Brot für die Welt freuten sich die Ehrenamtlichen im Kirchenvorstand trotzdem. Im Januar 2021 wurde der Lydiagemeinde die Auszeichnung „Faire Gemeinde“ verliehen. Der Vorstand unterzeichnete seinerzeit eine Selbstverpflichtung und informierte im Gemeindebrief darüber, dass sie sich ausdrücklich zum fairen Umgang mit den Mitmenschen und der Schöpfung bekennt. „Jetzt wissen es alle, dass wir verantwortungsvoll handeln“, sagt Graeme und verweist stolz auf die Artikel in der Gemeindezeitung, wo ökosoziale und ökofaire Themen und einfache Tipps zur Umsetzung immer wieder Platz finden. Brigitte Molter erklärt, dass die Umsetzung verschiedener Kriterien, zusammengefasst

und nachzulesen in einer Infobroschüre, dabei helfen, den Konsum immer wieder neu zu hinterfragen. „So wird ein Nachdenken über den Einfluss des eigenen Verhaltens auf die globale Gerechtigkeit angeregt“, hofft die Referentin. In Frankfurt und Offenbach sind es derzeit vier Gemeinden, die sich der Initiative „Faire Gemeinde“ verschrieben haben. „Dabei sind die Themen Nachhaltigkeit, ökosoziales und ökofaires Handeln in den Kirchengemeinden schon lange präsent und werden teilweise bewusst oder unbewusst umgesetzt“, beschreibt Molter die Situation.

Dennoch scheuen viele Gemeinden die Bewerbung oder eine Unterzeichnung der Selbstverpflichtung. Der damit verbundene Aufwand werde häufig aber einfach überschätzt. Ökosoziales und ökofaires Handeln seien allerdings alternativlos. Ökofairness und Nachhaltigkeit dürfen keine Lippenbekenntnisse bleiben. Das sieht auch Stefanie Graeme von der Lydiagemeinde so: „Das ist nur ein kleiner Schritt, den wir als Gemeinde gehen. Und der ist für uns definitiv leistbar.“

DMS – Digitalisierung macht Sinn

Komplizierte Abläufe, viel Bedarf an Papier, Platz und Arbeitsstunden. Damit soll Schluss sein. Digitalisierung ist das Zauberwort. In vielen Arbeitsprozessen längst Usus, soll sie auch im ERV und seinen angeschlossenen Gemeinden weiter vorangetrieben werden. EFOI sprach dazu mit Philipp Meyer.



von Sandra Hoffmann-Grötsch *Akten, Akten, Akten – damit soll mit dem neuen digitalen Dokumentenmanage*

Wozu bisher viele Hände nötig waren, soll in Zukunft ein digitales Dokumentenmanagementsystem (DMS) erledigen. Dadurch werden Ressourcen frei, die besser genutzt werden können – so die Vision der Projektverantwortlichen. Was heißt das konkret? Weniger Papier, schnellere Prozesse, bessere und andere Formen der Zusammenarbeit – mobiler, unabhängiger, einfacher. Ein Beispiel dafür ist der Zahlungsverkehr. Flattert eine Rechnung ins Haus, wird sie – meist vom Sekretariat der jeweiligen Abteilung, Einrichtung oder Gemeinde – mit einem Eingangsstempel samt Datum und Nummer der betreffenden Haushaltsstelle, aus der die Kosten beglichen werden sollen, versehen. Dann unterzeichnet in der Regel noch die- oder derjenige aus dem Kollegium, die oder der es wissen muss, das Schriftstück

als „sachlich richtig“, bevor im KFM eine Ausgabeanordnung erstellt und ausgedruckt wird, um dann zusammen mit der Rechnung auf seine eigentliche Reise zu gehen – nämlich an die hauseigene Kasse. Jedoch nicht, bevor die jeweilige Rechnung noch schnell mal eben „zur Sicherheit“ kopiert,

„ Wir brechen nicht in die Moderne auf, sondern schließen an die Höhe der Zeit an.“

ausgedruckt, getackert und gelocht im eigenen Rechnungsordner abgeheftet wird. Damit bei etwaigen in Zukunft auftauchenden Fragen der „Vorgang“ gesichert

ist. So kann man auch in ein paar Jahren nachschauen, wofür man Geld ausgegeben hat und andere Rechnungs- bzw. Auftragsdetails nachvollziehen. So weit – so gut. Hand aufs Herz: Kommt Ihnen das bekannt vor? Denn das ist im Wesentlichen das Prozedere bis dato. „Doppelte Ablage“ nennt Philipp Meyer das und schmunzelt, denn auch er kennt sie aus seiner täglichen Praxis in der Verwaltungsarbeit. Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Fakt ist: Mit einem digitalen Dokumentenmanagementsystem für die Rechnungsbearbeitung würden diese Schritte wesentlich vereinfacht, beschleunigt und vor allem digitalisiert. Denn die Rechnung wird dann lediglich noch bei Eingang digital erfasst und durchläuft dann die verschiedenen Stationen automatisch. „Elektronischen Workflow“ nennt Philipp Meyer das. Der Clou: Diejenigen

Projektgruppe

Alexander Vogt, Martin Deißler und Philipp Meyer sind Mitglieder der operativen Projektgruppe Doppik. Die Einführung des DMS ist ein Teilprojekt des Doppik-Projektes. Alexander Vogt leitet die IT-Abteilung des ERV und ist stellvertretender Leiter der operativen Projektgruppe, in der auch Martin Deißler als Teilprojektleiter für das DMS tätig ist. Philipp Meyer verantwortet die Themen Qualifikation und Kommunikation.



jährlich im Verband und Dekanat anfallen – von Altarschmuck und Büroausstattung über Kita-Spielzeug bis zum Bürostuhl – sei das eine enorme Erleichterung der Arbeitsprozesse, so Meyer.

„DMS bedeutet allerdings nicht, jegliches Papier bei der Arbeit in der Verwaltung abzuschaffen“, betont Philipp Meyer. Zunächst soll lediglich der Prozess des Rechnungsein- und ausgangs automatisiert werden.

Doch kein Vorteil ohne einen Nachteil:

„Natürlich ist ein computergesteuertes System an manchen Punkten nicht mehr so flexibel wie ein Mensch“, räumt Philipp Meyer ein. „Die Zusammenarbeit mit dem DMS kann man sich vorstellen wie mit einem Mitarbeiter, der nach sehr klaren Regeln arbeitet.“

Zunächst geht es im Projekt darum, das System fit für die Anwendung zu machen. Bis dahin muss es angepasst und getestet werden. Um Fragen des technischen Hintergrunds kümmert sich deshalb bei dem Projekt Martin Deißler (IT-Abteilung), der mit Alexander Vogt und Philipp Meyer in der operativen Projektgruppe vertreten ist. Philipp Meyer betont, dass es beim DMS nicht etwa darum ginge, ein besonders modernes Projekt zu starten, sondern eher darum, an die Höhe der Zeit anzuschließen. Denn gerade jüngere und auch neue Mitarbeiter:innen sind eher verwundert,

wie viel Zeit für die Prozesse derzeit noch aufgewendet wird und würden gerne mehr Arbeitszeit für ihre eigenen Stärken und Fähigkeiten nutzen.

Ist das System fit für die Anwendung gemacht worden, wird es darum gehen, die Anwender:innen fit für das System zu machen. Hierzu werden künftig Trainings angeboten. „Wir rechnen damit, in der zweiten Jahreshälfte das System in den ersten Einrichtungen einführen zu können. Uns ist wichtig, dass wir im Austausch mit den Nutzern sind, daher wird es sogenannte DMS-Sprechstunden geben, wo Fragen auch persönlich geklärt werden können. Darüber hinaus wollen wir die Anwendung der Software in kurzen Video-Trainings verdeutlichen“, so Meyer. Zudem sei geplant, eine Themenseite im Mitarbeiter:innenbereich auf der Homepage der Evangelischen Kirche in Frankfurt und Offenbach einzurichten und per Newsletter über den aktuellen Stand des Veränderungsprojektes zu informieren.

Kontakt

Bei Fragen zum DMS-Projekt:
Philipp Meyer
Teilprojektleiter Qualifizierung und Kommunikation
philipp.meyer@ek-ffm-of.de

mentsystem künftig Schluss sein.

“ Bei bis zu 300.000 Buchungen pro Jahr ist das DMS eine große Erleichterung. “

Kolleg:innen, die mit der Rechnungsbearbeitung zu tun haben, können im digitalen System jederzeit sehen, wo und in welchem Bearbeitungsstand sich die jeweilige Rechnung befindet. Auch die Ablage „passiert“ automatisch – und zwar ebenfalls digital. So braucht niemand mehr etwas ausdrucken und abheften, sondern kann mit Hilfe einer Volltextsuche auch Jahre später die Rechnung wieder aufrufen und einsehen. So spart man sich langes Suchen in Aktenordnern. Bei bis zu 300.000 Buchungen, die

Aus Datenschutzgründen ist die Personalseite
nur in der gedruckten Ausgabe zu finden.

Was es gibt, soll auch benannt sein

von Antje Schrupp



Vielfalt drückt sich in vielen Formen aus. Sprache bietet immer neue Möglichkeiten, sie zu benennen.

Die männliche Form als Oberbegriff für alle Geschlechter hat schon länger ausgedient. Zwar betonen manche, das „generische Maskulinum“ meine nicht das Geschlecht, sondern sei nur Grammatik. Allerdings waren ursprünglich mit „Politikern“, „Pfarrern“ oder „Fußballern“ ja tatsächlich nur Männer gemeint. Frauen gab es in diesen Funktionen nicht. Heute gibt es sie aber, und was es gibt, will auch sprachlich benannt werden. Deshalb ist es inzwischen üblich, bei Personen die weibliche ebenso wie die männliche Form aufzuführen. Und wem „Kolleginnen und Kollegen“ zu lang ist, kann es mit der geschlechtsneutralen Verlaufsform wie Studierende oder Mitarbeitende versuchen. Richtig zufriedenstellend ist beides aber nicht. Die Doppelnennung bekräftigt nämlich erneut die Vorstellung von genau zwei „binären“ Geschlechtern. Und die Verlaufsform ist genau genommen falsch: Wer gerade den neuen Aushang im Flur studiert, ist zwar ein „Lesender“, aber womöglich kein „Leser“ wie ihn der Buchhandel sich wünscht. Neue Wortformen bieten eine Alternative. Sie fügen ein zusätzliches Zeichen ein, einen Unterstrich (Polizist_innen), einen Doppelpunkt (Lehrer:innen) oder einen Asterisk (Verkäufer*innen). Das ist kurz und inklusiv, zumal die Sonderzeichen als Lücke gelesen werden können, in der die Möglichkeit weiterer Geschlechtsidentitäten Platz findet. Gesprochen wird das Ganze mit einer kleinen

Verzögerung wie in „Spiegelei“. Welches Sonderzeichen das Beste ist, darüber lässt sich streiten. Der Unterstrich wird inzwischen kaum noch benutzt, weil er beim flüchtigen Lesen wie zwei Wörter wirkt. Derzeit ist der Doppelpunkt recht beliebt; für ihn spricht, dass manche Sprachcomputer hier tatsächlich die Spiegelei-Lücke sprechen, außerdem ist er unauffällig im Schriftbild. Genau das ist für andere aber sein großer Mangel: Sehbehinderte erfassen den unscheinbaren Doppelpunkt nur schwer, und auch wer feministisches Sendungsbewusstsein hat, bevorzugt den Asterisk, denn die neue Schreibweise soll ja ins Auge fallen. Konservative Geister wenden gegen die Sonderzeichen ein, dass solche Wörter nicht im Duden stehen und daher „kein richtiges Deutsch sind“. Allerdings verändert Sprache sich laufend, und wenn etwas erst einmal in Gebrauch ist, ist es nur eine Frage der Zeit, bis der Duden es aufgreift. Zu viel Energie sollte man in den Streit ohnehin nicht investieren, denn womöglich gibt es bald schon wieder neue Varianten. Auf welche Weise man das eigene Schreiben und Sprechen geschlechtersensibel gestaltet, ist letzten Endes Geschmacksache. Deshalb gibt es im Evangelischen Regionalverband auch keine allgemeverbindliche Regelung dafür. Nur das generische Maskulinum, das sollte tatsächlich nicht mehr verwendet werden. Es wirkt inzwischen nicht nur altbacken, es ist letztlich auch falsch und ungenau.

Die Brautprinzessin

ist der Titel eines 1973 erschienenen Romans von William Goldman, in dem er vorgibt, das Buch nicht selbst verfasst, sondern nur gekürzt und bearbeitet zu haben. Das Original habe den Untertitel „S. Morgensterns klassische Erzählung von wahrer Liebe und edlen Abenteuern“. Diese Täuschung hält er so gekonnt und originell durch, man möchte beim Lesen lachen, weinen und in die Hände klatschen. Wegen der wunderbaren Geschichte, dem herzerreißenden Humor, den aufwühlenden Dialogen. Diejenigen, die das Buch kennen, wissen, was ich meine. Für alle anderen gilt definitiv: **LESEN!** Etwas ist mir noch in Erinnerung: In meiner Ausbildungszeit zur Buchhändlerin hatte ich einen eindrucksvollen Ausbilder. Seine ganze Gestalt war erhaben, und er schien damals allwissend. Es freute mich, als er eines Tages, mit seinem Latein am Ende und zunehmend nervös, weil erfolglos, das Original für einen Kunden suchte, auf dem die Brautprinzessin basieren sollte. Ich konnte aufklären und ich glaube, von da an sah er mich mit anderen Augen.

Sandra Hoffmann-Grötsch

Die Brautprinzessin, William Goldman, Klett-Cotta, 23 Euro

Mitmachen und gewinnen!



Wir verlosen drei Exemplare. Bis zum 31.3.2022 bitte eine Mail mit dem Stichwort „**Brautprinzessin**“ an efoi@ek-ffm-of.de

Impressum

Herausgeber:

Vorstand des Evangelischen Regionalverbands Frankfurt und Offenbach, Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Vorstandsvorsitzender: Dr. Achim Knecht

Redaktion:

Ralf Bräuer (verantwortlich), Sandra Hoffmann-Grötsch (geschäftsführende Redakteurin)

Telefon: 069 2165-1388
E-Mail: efoi@ek-ffm-of.de
ISSN 1437-4102

Frank Hoffmann



Interview:
Sandra Hoffmann-Grötsch

Wie kamen Sie zum ERV?

2001 als Schwangerschaftsvertretung im Rechtsreferat. Ich bin ja sozusagen im Dominikanerkloster groß geworden durch meinen Vater, der hier lange Jahre Organist der Heiliggeistkirche war. Und ich habe mich sehr gefreut, als sich dann 2001 die Möglichkeit bot, auch dort zu arbeiten.

Die Kirchenmusik als rotes Band?

In der Tat. Mein Großvater mütterlicherseits war Organist an der Jakobskirche in Bockenheim. Er kam aus dem 2. Weltkrieg nicht zurück und so bewarb sich ein Flüchtling namens Herbert Manfred Hoffmann, der aus seiner Heimat Schlesien vertrieben worden war, auf die vakante Stelle. Er bekam sie und gewann auch das Herz der Tochter seines Amtsvorgängers. Das waren meine Eltern. Schon früh entwickelte ich eine Faszination für all die Knöpfe und Schalter der großen Kirchenorgeln. Ein bisschen erinnert mich das immer an ein Flugzeugcockpit.

War die Bekanntheit des Vaters gut oder schlecht für Sie?

Es ist nie ganz leicht „der Sohn von“ zu sein, aber natürlich ist es umgekehrt in meinem Leben auch ein Türöffner gewesen, dass mein Vater als Organist und Kirchenmusiker weit über Frankfurt und Deutschland hinaus bekannt geworden war. Er hat mir die Kirchenmusik in die Wiege gelegt. Doch er riet mir auch zur Unabhängigkeit durch einen anderen Beruf, so dass die Liebe zur Kirchenmusik nie getrübt wurde.

Wann haben Sie angefangen zu spielen?

Mit sechs Jahren begann ich mit dem Klavierunterricht und hatte zunächst eine solide Klavier- und Musiktheorieausbildung. Danach verlegte ich mich auf das Orgelspiel. Die Power dieses Instruments faszinierte mich.

„ Ich fürchte, ich bin ein Kontrollfreak. “

Und dann?

Dann studierte ich zunächst zufällig Jura. Nein, im Ernst – mein Traumberuf war eigentlich Tonmeister, aber das Studium fing damals erst zum Sommersemester an und ich schrieb mich zur Überbrückung bei den Juristen ein. Dann fand ich es sehr interessant und bestand die ersten Prüfungen und der Ehrgeiz hatte mich gepackt.

Was ist Ihnen wichtig?

Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit. Eine meiner Töchter hat einen Wochenendjob bei einer Bäckerei angenommen und muss da sehr früh morgens beginnen. Ich habe mich bereit erklärt, sie dorthin zu chauffieren. Wenn sie aber trödelt, bin ich eisern. Wir fahren punktum los, auch wenn sie dann noch ungefrühstückt im Auto sitzen muss. Aber die Disziplin hat sie schon gut geerbt inzwischen.

Familie und Beruf – ein Problem?

Meine Frau stammt Gott sei Dank auch aus einem Organistenhaushalt, so kennt sie es, wenn ich sonntags, Weihnachten und Ostern unterwegs bin und nicht zu Hause am Festtagstisch.

Gestehen Sie uns bitte eine Schrulle!

Ich fürchte, ich bin ein Kontrollfreak. Meine Frau zieht mich damit auf, dass mein größter Schmerz sei, dass ich nicht kontrollieren könne, ob das Licht im Kühlschrank auch wirklich aus ist.

→ Ungekürztes Interview:

<https://www.efo-magazin.de/frankhoffmann/>

Frank Hoffmann ist seit 2001 Jurist im ERV und Organist an der Heiliggeistkirche. Nebenamtlich ist er Kirchenmusiker an der Festeburgkirche, Vorsitzender des Kirchenmusikvereins sowie Leiter des Frankfurter Kantatenchores.